

ausgeübt hat, ein naturgeschichtliches Buch, freilich nicht im Sinne exakter Naturbeobachtung, sondern voll christlicher Natursymbolik, das schon Gregor von Nazianz kennt, das aus den Vorstellungen der Apokryphen lebt und in der Natur Typen für Christus, Teufel, Kirche und Mensch findet. Beim Löwen hebt der „Physiologus“ hervor, daß er mit dem Schwanz die Spuren verwischt, mit offenen Augen schläft (si dormio, cor meum vigilat) und die totgeborenen Jungen durch Anblasen lebendig macht. Obwohl das Decretum Gelasianum dieses Buch als häretisch (apollinaristisch) erkennt, wurde es doch im Mittelalter hochgeschätzt. Nebenbei findet Grillmeier Gelegenheit, über die Gestalt Christi, das magische Quadrat „Sator Arepo“ u. a. zu sprechen, so daß dieses schön mit Bildern ausgestattete Buch eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der christologischen Symbolik der älteren Kreuzigungsdarstellungen ist.

Stift Klosterneuburg bei Wien

Dr. Adolf Kreuz

Apologetik und Dogmatik

Brauchen wir einen Papst? Ein Gespräch zwischen den Konfessionen von Asmussen-Grosche. (72.) Köln und Olten MCMLVII. Verlegt bei Jakob Hegner. Kart. DM, sfr 4.85.

Die Kölner Rundfunkdisputation über das Papsttum zwischen dem evangelischen Propst Hans Asmussen und dem katholischen Stadtdechant Professor Dr. Robert Grosche gehört mit ihrer ehrlichen Offenheit zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Zeit.

Von evangelischer Seite wird zunächst die Größe des heutigen Papsttums unterstrichen. „Man kann keine amtliche Stelle in der Welt nennen, die so wie die neuzeitlichen Päpste das lebende moralische Gewissen der Welt wären.“ Die Hauptschwierigkeit jedoch, die Asmussen vorbringt, liegt darin, daß in der „Papstkirche“ für die Gliedschaft am Leibe Christi die Zuordnung zum Papste ebenso wichtig genommen wird wie Glaube und Taufe (22). Im Neuen Testament sind Glaube und Taufe einerseits und organisatorische Zuordnung andererseits umgekehrt gelagert als in der heutigen katholischen Kirche (31). Das ist um so auffälliger, als das verbindende Glied zwischen Petrus und dem Papste gar nicht deutlich sichtbar zu sein scheint (33). Dem gegenüber begründet Grosche klar und sauber den Jurisdiktionsprimat des hl. Petrus und des Papsttums von der ntl. Offenbarung her. „Es gibt für uns den Papst, weil Gott es so will“ (53). Man kann deshalb nicht von einer Papstkirche sprechen, sondern von einer Kirche Jesu Christi. Er ist das unsichtbare Haupt. Die sichtbare Leitung legte er in die Hände des hl. Petrus und der Apostel und ihrer Nachfolger.

Asmussen sucht weiter auf Erscheinungen in der katholischen Hierarchie hinzuweisen, die er mit dem Neuen Testament nicht zu vereinen vermag. Nach dem Neuen Testament hat sich jede einzelne Diözese in Freiheit und Selbständigkeit entwickelt. Nun aber herrscht eine Überbetonung des Zentralismus und nicht selten auch ein diktatorischer Geist. Bekümmert sagt er: „Könnten und müßten wir nämlich glauben, daß in der katholischen Kirche sowohl die Eigenständigkeit der Gemeinde und der Diözese im Sinne des Neuen Testamentes gewährleistet ist, als auch die Stimme der vielen, die alle von Gott gelehrt sind, gehört und geachtet wird, dann wäre, mindestens gefühlsmäßig, für uns eine neue Situation entstanden. Wir wären damit der Einheit der Christenheit ein gutes Stück näher“ (37 f.). Asmussen bekennt die erschütternde Zerkahrenheit im Protestantismus, fürchtet aber katholische Unduldsamkeit. „Wir tragen schwer an der Trennung von den Katholiken. Aber wir fürchten, daß wir noch mehr leiden würden, wenn wir mit ihnen, so wie sie jetzt sind, vereinigt würden, weil wir fürchten müßten, daß Glaube und Taufe eben durch das Gewicht des Papsttums ein anderes und geringeres Gewicht gewonnen haben“ (32). Auf diese Befürchtungen ging Prof. Grosche zu wenig ein. Er weist zwar darauf hin, daß schon Newman über den kirchlichen Zentralismus der neuen Zeit in bewegten Worten Klage führte, daß sich aber heute eine rückläufige Bewegung abzuzeichnen scheine, besonders auf dem Felde der Liturgie, und daß durch wiederholte Erklärungen der Jurisdiktionsbereich der Bischöfe klar herausgestellt wird.

Die Befürchtungen diktatorischer Unduldsamkeit sind bei Asmussen wohl allgemeiner Art (37 f.). Von der heutigen Höhe und Weite des Papsttums ist er ergriffen. Sie ist gewährleistet durch die Weltweite in der Bestellung der Kardinäle und in der

breit angelegten, sorgfältigen und gewissenhaften Wahl des Papstes, die vom Egoismus und Machthunger einzelner kaum mehr betroffen werden kann. Asmussen bangt für Diözesen, Gemeinden und die vielen Glieder. Die Befürchtungen finden dadurch oft eine Begründung, daß das Vorfeld für die Auswahl von Bischöfen und Gemeindevorstehern oft, zum Unterschied von den ersten christlichen Jahrhunderten, eng und damit mehr der menschlichen Unzulänglichkeit einzelner verhaftet ist. Die Möglichkeit des Durchbrechens menschlicher Herrschsucht ist leichter gegeben. Es wird dann zu geschichtlicher Tragik, wenn die Christusbezogenheit des Amtes, die im Neuen Testament durch die Tatsachen der Liebe und des Dienens ausgedrückt ist (Mt 20, 27; Joh 13, 15; Joh 21, 15) nach der menschlichen Seite hin im Sinne weltlichen Herrschens veräußert wird. Diese Erschütterung der Darstellung Christi verwundet Seelen, stößt ab und vergiftet die religiöse Dynamik. Besinnung im Sinne des Neuen Testaments wird hier auch sicherlich das Verständnis füreinander vertiefen und solche erfreuliche Disputationen weiterbringen.

Linz a. d. D.

DDr. Alois Gruber

Maria. Von Leo Schölzhorn. 2. Aufl. (100.) Graz 1956, Rosenkranzverlag. Leinen S 12.—.

Ein Marienbüchlein mit ausgesprochen dogmatischer Substanz. Es ist ein geschickter Auszug aus den beiden Büchlein des anerkannten Mariologen P. Gabriele Roschini „Summula Mariologiae“ (Rom 1952) und „La Mariologia di San Tommaso“ (Rom 1950) und bringt somit eine ausgezeichnete Zusammenfassung aller marianischen Wahrheiten in leicht verständlicher Darstellung, wobei in den Fußnoten sogar auf die wichtigsten Quellen verwiesen ist. Im Abschnitt über die Miterlöserin wäre eine nähere Darlegung des Fragestandes und die Aufnahme des einen oder anderen neueren Lösungsversuches, wie etwa des von Köster, wünschenswert gewesen. Die Schrift ist sehr geeignet für Maillesungen und für die Lektüre des Priesters und der Klarheit suchenden Laien. Was man oft als Wunsch hört, es möchten doch die reichen Schätze, die in den theologischen Lehrbüchern begraben liegen, in faßlicher und kurzer Art zugänglich gemacht werden, ist hier für die marianischen Wahrheiten bestens erfüllt.

St. Pölten

Dr. J. Pritz

Kardinal Bérulle, Unsere Liebe Frau in der Kindheit Jesu. Herausgegeben von Rudolf Graber. Übersetzt von Schwester Sixtina Fischer O.S.Fr. (Kleine Marianische Bücherei. Die Mutter Jesu im Lichte der Überlieferung. Herausgegeben von C. Feckes, R. Graber, H. Köster; Heft 6.) (94.) Paderborn 1957, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 3.20.

Kardinal Bérulle (1575–1629) legt uns in dieser Schrift seine innigen Gedanken über die gegenseitige Beziehung zwischen Sohn und Mutter nach dem Plan und Wirken des Himmels vor: von der Empfängnis bis zur Kindheit Jesu. Bérulle läßt uns auch tief empfinden, was es um das reine und unbefleckte Wesen Mariens ist.

Linz a. d. D.

Rudolf Göbl

Tiburtius Gallus S. J., Interpretatio Mariologica Protoevangelii posttridentina usque ad definitionem dogmaticam Immaculae Conceptionis. Pars prior: Aetas aurea exegesis catholicae a Concilio Tridentino (1545) usque ad annum 1660. (XVI et 286.) Roma, Apud Edizioni di Storia e Letteratura (Roma, Via Lancillotti 18).

T. Gallus will mit dieser Veröffentlichung die Lücke ausfüllen, die in der literarischen Behandlung dieser Frage noch offenstand, seitdem Drewniak die patristische, T. Gallus die nachpatristische und Bertelli die Zeit von 1854 bis 1948 behandelt hatten. Die hervorragendsten Theologen auf katholischer und protestantischer Seite werden herbeigeholt, um ihre Auffassung zur mariologischen Deutung von Gn 3, 15 darzulegen. Im ersten Abschnitt (1545 bis zum Erscheinen der Clementina 1592) ist das Zeugnis des hl. P. Canisius bemerkenswert, der das Hauptgewicht nicht auf „ipsa conteret“, sondern auf „mulier inimica“ legt. 90 Prozent der befragten katholischen Theologen aus der Zeit zwischen 1592 und 1660 begründen die mariologische Deutung gleichfalls aus „inimicitias ponam inter te et mulierem“ und nicht aus der anfechtbaren Lesart „ipsa“.

Stift Klosterneuburg bei Wien

Dr. Adolf Kreuz